

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Alemanne. 1931-1945 1943

245 (5.9.1943)

Der Alemanne erscheint...

Der Alemanne

KAMPFBLATT DER NATIONALSOZIALISTEN OBERBADENS

Die größte täglich erscheinende Zeitung Oberbadens



Der amtliche Verkünder für die oberbadischen Behörden

Verlagsbüro: Bertoldstraße 47 v. 28...

Durchbruchversuch bei Orel vereitelt

Erfolg beweglicher Kampfführung an elastischer Front - 11 Sowjet-Armeen verbluteten

Berlin, 4. September.

Als die Sowjets am 5. Juli im Raum von Orel ihre acht Monate lang vorbereitete Groboffensive begannen...

meen führten die deutschen Divisionen wirksame Gegenangriffe...

Die Schlacht ihr Gesicht. Angriffe und Gegenangriffe, Infanterie- und Panzerkämpfe...

Drei Schwerpunkte, im Norden, im Osten und im Süden Orels hatten sich inzwischen durch die Massierung der feindlichen Kräfte gebildet...

Hier zeigte sich, welche Vorteile die deutschen Truppen aus der beweglichen Kampfführung an einer elastischen Front boten...

aus Tausenden von Wunden bluten. Ganze Regimenter, ganze Divisionen der Sowjets ließen der Vernichtung anheim...

Am 3. Juli hatten die Kämpfe begonnen, erst am 5. August überließen unsere Truppen im Zuge des planmäßigen Ausweichens die Stadt Orel dem Feinde...

Die Zahl der gefallenen Bolschewisten überschritt nach diesen vier Wochen härtesten Kämpfe 300.000, über 3300 feindliche Panzer waren ein Opfer unserer Abwehrmaßnahmen geworden...



Schwere Eisenbahnpfahlschütze...

Abwehrkämpfe bei Orel darf die Mitwirkung der fliegenden Verbände und der Flakartillerie der Luftwaffe nicht vergessen werden...

Nur dem Sieg dienen!

F.A. - Die Fähigkeit, Wesentliches vom Unwichtigen zu unterscheiden, streng zu sichten zwischen belanglosen und gewichtigen Dingen...

Was nützt eine Division mit bester Ausrüstung und besten Männern, wenn sie nicht dort steht, wo der Feind angreift...

Ein solches Bild erscheint uns lächerlich sinnlos und doch - wie oft ergeben sich im Kriegesalltag des einzelnen Soldaten, die damit ohne Zwang vergleichbar sind...

Der Soldat an der Front hat gelernt, das Wesentliche anzupacken und das Nichtigte dahinten zu lassen...

Auch wir stehen in einer Front, auch für uns geht es ums Leben. Wenn wir überhaupt jemals wieder Gelegenheit haben wollen...

Stünde am Anfang jeder Tat, jedes Plans die Frage, ob solches Handeln auch wirklich kriegsgemäß sei...

Darum heißt der letzte der zwölf Merksätze der NSDAP, für den Parteilgenossen im Krieg: Immer und überall dienen dem Sieg!

Der Führer an seine Jugend

Zum Tag der Wehrrückführung im Gedenken an die kämpfende Front

Berlin, 4. September.

Der Führer hat am Tag der Wehrrückführung am 4. und 5. September an den Jugendführer des Deutschen Reiches, Arthur Axmann, folgendes Telegramm gerichtet:

Mit dem Tag der Wehrrückführung am 4. und 5. September legt die Hitler-Jugend in allen Gebieten des Reiches vor dem deutschen Volk Zeugnis ab über ihr Können in der vorantilitrischen Ausbildung als Vorbereitung zum Wehrdienst in der Wehrmacht.

Während diese in beispiellosem Heldenkampf ihr Äußerstes für die Zukunft Großdeutschlands einsetzt, stählt in der Heimat die Jugend Körper und Geist...

Die bisher durch die Hitler-Jugend aus-

gerichteten Jüngern bewähren sich bereits in den Reihen der Wehrmacht. Hierfür spreche ich der Reichsjugendführung meinen Dank aus.

Wie die Leistungswettkämpfe der Marine-Hitler-Jugend bzw. Flieger-Hitler-Jugend in Stralsund und Oesdöbbering dem Gedenken der tapferen Männer zur See und in der Luft galle, so sei in allen deutschen Gauen der Tag der Wehrrückführung insbesondere dem stillen Heldentum der selbstlos in den Divisionen des Heeres und der Waffen-SS kämpfenden Frontsoldaten geweiht.

Die Front erwartet, daß die Hitler-Jugend im schwersten Schicksalskampf auch fernab ihre höchste Aufgabe darin sieht, der kämpfenden Truppe den besten soldatischen Nachwuchs zuzuführen.

Nationalsozialistisches Denken und Handeln sollen immer stärker in der Haltung und im Auftreten der Jugend zum Ausdruck kommen. Dann wächst jenes harter Gedächtnis heran, das am Ende alle die unseres Volkes vom Schicksal vorbestimmten Aufgaben erfolgreich lösen wird.

Adolf Hitler.

Kraft aus Dienen und Pflicht

Von Kriegsberichterstatter HANNES KREMER

PK. Das Frontbeater war vollbesetzt. Die Granadiere und Kanoniere aus den Gräben und Feuerstellungen vor, die Umlauber in die Heimat und aus der Heimat warteten auf den Beginn der Vorstellung...

Der Betreuungsoffizier trat vor den Vorhang und sagte zu den Wartenden: Die Kameraden von der Spielgruppe sind eben telegrafisch davon in Kenntnis gesetzt worden, daß ihre Wohnstätten in Hamburg durch anglo-amerikanische Bomben ver-

nichtet wurden. Sie werden noch heute nach der Heimat in Marsch gesetzt. Sie werden aber die Euch versprochene Vorstellung dennoch durchführen. Diese Vorstellung ist daher mehr als eine unterhaltsame Stunde, sie ist im eigentlichen Sinne eine Demonstration des unbeirrbarsten Lebenswillens unserer Gemeinschaft...

Dann begann das Spiel, zwei Stunden des Frohsinns für ein paar hundert Männer, die seit Wochen und Monaten nur mehr den tödlichsten Ernst des Kampfes und das kahle, brutale Erierpiel der verschlammten Gräben kennengelernt hatten...

Die Männer auf der Bühne spielten ihr Programm mit zündendem Eifer, nicht als solche, die Mitleid wollten, sondern als Soldaten, die sich auch in diesem Augen-

Unruhe und Verärgerung in Schweden

Neue schwere Neutralitätsverletzung durch die Anglo-Amerikaner

Drahtbericht unseres Korrespondenten in Stockholm, 4. September.

Die Überflieger der schwedischen Süd- und Westküste in der Nacht zum Samstag durch zahlreiche anglo-amerikanische Piloten, die die bisher größte an Schweden verübte Neutralitätsverletzung darstellte...

Eines besseren Beweises für die Bereitschaft Südschwedens und die Wachsamkeit der Truppen habe es nicht bedurft. In Malmö war die Beschließung, an der sich auch im Hafen liegende Kriegsschiffe beteiligten, besonders heftig...

nachtung meldet „Altonbladet“ die Vernichtung eines englischen Bombenflugzeuges über Helsingborg durch Vollertrifer. Nur zwei Mann der siebenköpfigen Besatzung, ein Engländer und ein Australier, wurden gerettet und interniert.

Diesen vorläufigen anglo-amerikanischen Neutralitätsbrüchen gegen Schweden ist ein Piratenstück der Bolschewisten vorausgegangen. Wie „Nya Dagbladet“ berichtet, wurde am 2. September, morgens 6 Uhr, der schwedische Dampfer „Svea Reuter“ in der Ostsee bombardiert, wobei sechs Mann getötet wurden,

während die übrigen 13 Mann gerettet werden konnten. Das angreifende Flugzeug warf unter anderem ein Torpedo, das ins Achterschiff traf, wo die Besatzung ihre Wohnräume hat und die Maschinenräume liegen. Da das Schiff ohne Last fuhr, konnte es sich zum Glück schwimmend halten und in den nächsten Häfen eingeschleppt werden. Das Luftbombardement ereignete sich auf der Strecke Danzig-Riga. Wie „Nya Dagbladet“ berichtet, wurde am 2. September, morgens 6 Uhr, der schwedische Dampfer „Svea Reuter“ in der Ostsee bombardiert, wobei sechs Mann getötet wurden,



Während des deutschen Gegenstoßes gegen die sowjetischen Durchbruchversuche...

ff-Gruppenführer Krueger erhielt das Eichenlaub

DNB, Führerhauptquartier, 4. September.

Der Führer verlieh dem Kommandeur der ff-Panzergranadier-Division „Das Reich“, ff-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS Walter Krueger, als 200. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Diese hohe Auszeichnung ihres Kommandeurs bedeutet zugleich auch die verdiente Anerkennung für die ff-Panzergranadier-Division „Das Reich“, an deren Spitze ff-Gruppenführer Walter Krueger seit März dieses Jahres steht.

Nick in der Zucht hatten und die kameradschaftliche Aufgabe über die persönliche Bedrängnis stellten.

Haltung erfährt viele Proben. Haltung vor dem Feind ist dem Soldaten etwas Selbstverständliches geworden. Aber es gibt noch jene vor der eigenen Moral. Sie springt nicht sehr in die Augen.

Oberleutnant W. kam in den vergangenen Tagen aus der Heimat zu seiner Kompanie zurück. Er hat daheim seine junge Frau und die beiden Kinder begraben — gemeldet von anglo-amerikanischen Terrorfliegern.

Was geht in einem Manne vor sich, der vier Jahre lang an der Front steht, die letzten Schrecken der Schlachtfelder kennt, die Wut der erbarmungslosesten Kämpfe, all das Unbeschreibliche, das sich im Anprall der gewaltigen Heere hier draußen vollzog und immer wieder vollzieht — der dies alles kennt und bestand und sich plötzlich dem nackten Mord an den wehrlosen Geliebten gegenüberstellt?

Oberleutnant W. schweigt darüber. In seinem vom schweren Erbsen des soldatischen Erlebens, vom Zwang zur Strenge gegen sich und andere längst geprägten Zügen war das unmerkliche Vibrieren eines Wütenden, aber zäh verbissenen Schmerzes zu ahnen. Seine frühere gelassene Ruhe war zu einer in ihrem Grimme fast dämonisch gewordenen, eisigen Kälte gegen die Gefahr gewandelt. Das wesentlichste Merkmal einer Veränderung aber war jener Ausdruck einer äußersten Verachtung in diesem scharf profilierten Gesicht, den er nun mitbrachte. Dieser Zug war die schweißglatte Antwort auf jene Frage und die einzige, die sich nicht verbergen ließ. Wenn diese grenzenlose Verachtung galt, ließ sich erraten.

In der ersten Nacht nach der Rückkehr des Oberleutnants zu seiner Kompanie brachen die Sowjets überfällig in den Graben ein. Der Oberleutnant eilte nach vorn in den bedrohten Zugabschnitt. Mit der Maschinenpistole stürmte er seinen Grenadiere in das verlorene Grabenstück voran, erster und vorderster im Gegenstoß. Als die Magazine leerschossen waren, griff er zum Spaten. Der bolschewistische Stoßtrupp wurde aufgehalten.

Die Grenadiere sagten, sie hätten ihren Chef nie kälter, rücksichtsloser und grimmer erlebt. Ist es vielleicht an dem, daß alles Ehemalige von ihm abgefallen ist, daß der junge Staatsanwalt von ehedem eine ganze Welt hinter sich begraben hat und unerbittlich nur noch Soldat und Vorbild eines aufs höchste geballten wissenden Zornes ist?

Er selbst schweigt. Er handelt nur noch. Aber dieses schweißglatte Handeln führt eine bedeutende Sprache.

Einige Tage nach ihm kam einer der Grenadiere aus dem Urlaub zurück. Er erzählte in der Kompanie von den Schrecken eines terroristischen Luftangriffs, den er in der Heimat erlebt habe. Er kolportierte dabei auch dies und jenes vom Hörensagen. Der Oberleutnant erfuhr davon, ließ ihn zu sich kommen. „Was haben Sie zu berichten?“ Der Grenadier berichtete.

„Und was haben Sie dabei verloren oder erlitten?“ Der Grenadier hatte weder etwas verloren noch etwas erlitten. Als er daher schweigend, endlich in der Kompanie ohne ein weiteres Wort. Aber seine Frage war von einer flüchtigen, fest unmerklichen Hinwendung gegen das kleine, mit Tannengrün geschmückte Bild auf dem Bunkertische begleitet. Und dieses Bild wies ein helles, lachelndes Frauenantlitz und die blondköpfe zweier kleiner, von arglosem Stolz und Frohsinn erfüllten Buben auf.

Als der Kompaniechef am Abend den Graben kontrollierte, trat der Grenadier vor ihn hin und sagte: „Ich werde meine Pflicht tun, Herr Oberleutnant!“

„Was dies etwas Ungewöhnliches! Der Kompaniechef gab ihm jedenfalls schweigend die Hand.“

Wir trafen einen Mann von sechszwanzig Jahren als Feldwebel in einer Sanitätskompanie, den Zimmermeister K. aus Oberbayern, Teilnehmer am ersten Weltkrieg, damals in französische Gefangenschaft geraten und erst 1920 wieder heimgekehrt. Als Freiwilliger steht er hier an der Front. Er steht bei der Kompanie und den Verwundeten seines Lazarets im Rufe einer besonderen Unermüdbarkeit und Fürsorglichkeit. Es wird ihm nachgesagt, daß er für die Beschaffung irgendwelcher den Verwundeten nottunenden Hilfsmittel niemals eine Schwierigkeit gelten läßt: er ist in stockfinsternen Nächten dreihundert Kilometer weit über die verschlammten Straßen gefahren, um dringend benötigtes an irgendeiner Stelle ausfindig zu machen und herbeizuschaffen.

Er fand die hundert Liter Benzin, die fehlten, als es darum ging, Schwerverwundete während eines schweren Gefechtes auf einer Drainage über einen nicht mehr befahrbaren Schienenweg sogleich und schnellstens weit zurück in ein Speziallazarett zu bringen.

Er fuhr bei einem Großangriff der Kompanie voraus, um dicht hinter der kämpfenden Truppe ein geeignetes Untercovern für die befohlene Verwundetensammelstelle auszumachen. Die Kompanie mit ihren Fahrzeugen wurde hinter ihm lange Stunden von versprengten Feindpanzern aufgehalten, aber die Verwundeten kamen und wurden gebracht und erbat sich Hilfe von ihm. Er bewerkstelligte es, daß sie trotz aller schmerzhaften Unmöglichkeit dennoch mit Tee versorgt wurden; und als es darum ging, Schwerverwundete vor dem Ausbluten zu retten, schnitt er aus seinem Hemd die zum Abblenden benötigten Stoffen. Er schleifte, als sowjetische Tiefflieger die Scheune in Brand schossen, seine Schwerverwundeten aus den Flammen und barg sie unter einem anderen Dache. Am Vortage hatte ihn die Nachricht erreicht, daß sein einziger Sohn und Erbe seiner Lebensarbeit vor dem Feinde geblieben war.

Die Rede kam auf den für sein Alter ungewöhnlichen Frontdienst. Da sagte er:

„Ich würde nicht, wo ich besser, am Platze wäre als hier. Ich erwarte für mich persönlich nichts mehr von Leben außer unserem Sieg am Ende des Kampfes. Die Möglichkeit, daß ich manchmal bravem Sterben hier draußen helfen und etwas für eine Rettung tun darf, ist die tiefste Genugtuung, die es für mich geben gibt.“ Wenn er von den Jungen spricht, läßt sich am Tone

herausheören, daß er sie alle wie eigene Söhne ansieht.

Major M. ist Stabschef in einem Divisionsstab, ein älterer Mann, Studiendirektor aus Mitteldeutschland. In den schweren Winterkämpfen zu Anfang dieses Jahres trat die Division an, um eine von den Bolschewisten eingeschlossene Kampfgruppe zu entsetzen. Der Sohn des Majors kämpfte als Fahnenjunker unter den Eingeschlossenen. Die Division trieb einen Schlauch durch die Sowjets gegen den Stützpunkt vor. Die Stützpunktbesetzung bekam den Befehl, sich in Richtung auf die gebahnte Gasse durchzuschlagen. Zur Deckung dieses Unternehmens mußte eine kleine Sicherungseinheit am Feinde belassen werden. Es war wahrscheinlich, daß diese Gruppe sich nicht mehr würde aus der Umklammerung herausziehen können. Aber es gab keine andere Möglichkeit, wenigstens das Gros der Eingeschlossenen zu retten, als dies.

In der zur Deckung des Durchbruchversuches befehlsmäßig am Feind bleibenden Einheit befand sich der Fahnenjunker, der Sohn des Majors. Die Befehle der Division für die Durchführung des Absetzmannövers an die eingeschlossene Kampfgruppe aber arbeitete der Vater aus, der Stabschef.

Der Durchbruch des Gros und die Vereinigung mit der Division gelang. Der junge Fahnenjunker aber war nicht unter den Befreiten. Der letzte Funkpruch der Deckungsgruppe meldete das Zusammenschmelzen des Häufleins der letzte Satz der letzten Funkmeldung lautete: „Wir haben bis

zum letzten Mann!“ — Als in jener Nacht diese Meldung auf den Kartentisch des Majors gelegt wurde, rannen dem Offizier zum ersten und einzigen Male in seinem durch zwei schwere Kriege hindurch gefärbten Soldatenleben die Tränen über die Wangen. Sein General sah es, er ergriff nur stumm die Hand seines Stabschefs. Der Händedruck der beiden Männer deutete, wovon sie in diesem Augenblick wissend und als Soldaten schwiegen.

Die Wut der Schlachten ist weitergegangen. Major M. dient nach wie vor unbeeindruckt an seinem verantwortungsvollen Platze. In einer unbefangenen Stunde kam einmal das Gespräch auf die Überwindung des Tragischen, das tagsaus tags unabhilgliche deutsche Frauen und Männer auf die schwerste Probe des Ertragens stellt. Der graubärtige Offizier sagte:

„Es gibt nur einen einzigen Weg zur Überwindung: Die Genen, noch mehr Dienem, noch ausschließlicher Dienem. In der äußersten Steigerung der Dienstbereitschaft hallt sich der Wille, das Leben des Genzen unter allen Umständen zu sichern, zur äußersten Energie. Alles verlorene Leben aber läßt sich nur durch die Rettung des Gesamtschicksals retten; und einen anderen Trost als den Endtag gibt es nicht.“

Mit schlen, es könne niemand, den das Kriegschicksal mit seinen blindlings geführten Hammerschlägen verschont, den Gefreiten gegenüber anders handeln als jener Grenadier, der vor seinen Kompaniechef hintrat und sagte: „Ich würde meine Pflicht tun.“

Gauschulungsburg eröffnet

Der Straßburger Kreistag hat begonnen — Alfred Rosenberg sprach

Straßburg, 4. September.

Die Hakenkreuzfahne auf der höchsten Spitze des Münsters kündet eines der großen politischen Ereignisse in der Metropole am Oberrhein. Vom Samstag früh ab wehen die Fahnen in allen Straßen, der Kreistag der NSDAP in 141 in Straßburg hat begonnen.

Guido Robert Wagner, der Alfred Rosenberg aus den ersten Kampfjahren der Bewegung in München kennt, ließ den Reichsleiter in Straßburg willkommen. Er begab sich mit ihm und dem stellvertretenden Reichsleiter Röhre zur Eröffnung der Gauschulungsburg. Nach musikalischer Einleitung eröffnete Reichsleiter Hartleb die Eröffnungsansprache. Er erwähnte, daß in den letzten zehn Jahren meist auf der bisherigen Gauschulungsburg Frauenabende in 96 Lehrlingsgruppen 6547 Politische Leiter und in 31 Reichslehrlingsgruppen 1074 Schulungsleiter ausgebildet worden seien, nicht gerechnet die zahlreichen Arbeitstagen der verschiedenen Ämter und die Gauschulungsleiter der Gliederungen und angeschlossenen Verbände. Als Eckpfeiler der Heimatfront solle die neue Gauschulungsburg beitragen zum Siege Deutschlands.

Die bedeutendste Samstagveranstaltung des Straßburger Kreistages war die Gau-

führungstagung am Nachmittag im Saalgerhaus, die die gesamte Führerschaft des Gaues in Partei und Staat, die badischen und elsässischen Kreisleiter, die Gliederungsleiter aus dem gesamten Elsaß vereinigte. Reichsleiter Rosenberg vermittelte ihnen in weitestgehend geschichtlichem Rahmen den Sinn des Weltkrieges, auf dessen Höhepunkt wir heute stehen.

Er sprach u. a. über die Probleme des Ostens und entwickelte die Grundzüge der nationalsozialistischen Erziehungsarbeit. Reichsleiter Robert Wagner gab eingangs der Freude des oberheinischen Landes Ausdruck, einen der ältesten und treuesten Mitarbeiter des Führers und den geliebten Mitbegründer einer neuen Welt zu hören, und dankte diesem nach den langanhaltenden Bekanntheitsgradungen, die der Rede des Reichsleiters folgten. Für die übermittelten Erkenntnisse und die Kraft, die er den Versammelten mit auf den Weg gegeben habe. Der Rede von Reichsleiter Rosenberg ging ein Vortrag von Stabsleiter Dr. Stellrecht über das Wesen der nationalsozialistischen Schulung voraus.

Den musikalischen Rahmen der Führungstagung bildete Sinfoniestücke des Orchesters des Theaters Straßburg unter Leitung von Generalmusikdirektor Hans Rosshard. Der Abend schloß mit der Festaufführung der „Walküre“ von Richard Wagner im Großen Saal des Theaters Straßburg, an der der Reichsleiter und der Gauleiter teilnahmen.

Die deutsche Delegation für die Beisetzungsfeierlichkeiten in Sofia

Sofia, 4. September.

Am Samstagvormittag traf hier als Vertreter des Führers und als Führer der deutschen Delegation für die Beisetzungsfeierlichkeiten für König Boris III. Großadmiral Raeder ein. Die deutsche Delegation unter Führung des Großadmirals Raeder besteht aus: Generalleutnant Kellert, Staatssekretär von Stenograph, Botschafter Graf Schulenburg, Generaloberst Loehr, Generaloberst Lindemann, Admiral Fricke, Gruppenführer und General der Waffen-SS Wassenberg, Gesandter Beckerle, Gesandter Altemburg und Kommandant Buerckner.

Tapfere rumänische Verbündete

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 4. September.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Corneliu Teodorici, Kommandeur einer rumänischen Kavalleriedivision. Oberst Corneliu Teodorici hat sich seit Oktober 1941 im Ostfeldzug immer wieder durch Tapferkeit und durch energische Führung der ihm unterstellten Verbände ausgezeichnet. Besondere Verdienste hat er sich dabei in den schweren Abwehrkämpfen am Kuban-Brückenkopf erworben, als die rumänischen Truppen, von seiner Kühnheit und Entschlossenheit inspiriert, alle eisernen Durchbruchversuche in ihrem Abschnitt verhinderten. Der rumänische Staatssekretär für Luftfahrt, General Genescu, zeichnete auf einem Frontflughafen fünf rumänische Jagdflieger mit dem Kreuz „Michael des Tapferen“, dem höchsten rumänischen Kriegsorden aus. Es handelt sich um Jagdfliegergruppen, deren Leitenden in der letzten Zeit mehrfach vom deutschen Wehrmachtbericht gewürdigt worden sind. Von den fünf Jagdfliegern hat einer 27 Luftstunde, ein anderer 25, die übrigen 17 bzw. 14 Luftstunde zu verzeichnen. Die meisten wurden bereits mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet.

Neues kurz gemeldet

Griechische Arbeiter fahren ins Reich. Nachdem am 21. August bereits ein Transport mit griechischen Arbeitern und Arbeitstinnen ins Reich abgefahren ist, befindet sich schon ein weiterer in Vorbereitung. Auch für diesen Transport liegen bereits viele Anmeldungen von Griechen und Griechinnen vor, die in deutschen Industriebetrieben arbeiten sollen.

Finnischer Reichstag verliert. Der finnische Reichstag, der am Freitag unter Ausschluss der Öffentlichkeit eine Erklärung der Regierung entgegengenommen hat, trat am Samstag nochmals zu einer kurzen Sitzung zusammen, auf der verschiedene Gesetze verabschiedet wurden. Dem beschloß der Reichstag, sich bis zum 1. Oktober zu vertagen.

Die Verluste der schwedischen Handelsflotte. Die schwedische Handelsflotte hat im August drei Handelsschiffe (15013 BRT) verloren. Ihr Gesamtverlust seit Kriegsausbruch beträgt 208 Schiffe mit 861 785 BRT und 1164 Tote. Während des ersten Weltkrieges betrug die Zahl der bei Versenkungen schwedischer Schiffe ums Leben gekommenen Personen 704.

USA-Bomber in der Nähe von Domodossola abgestürzt. Wie die Schweizer Zeitungen aus Domodossola melden, ist in der Nähe dieser Grenzstadt ein amerikanischer Bomber abgestürzt. Er gehörte zu einer Staffel, die an dem Bombardement auf Bologna teilgenommen hatte und von italienischen Jagern nach Norden abgedrängt worden war. Er versuchte den Sionplon, also Schweizer Gebiet zu überfliegen. Die siebenköpfige Besatzung wurde gefangen genommen.

Immer neue Sabotageakte in Ägypten. In Kairo, Alexandria und anderen Orten Ägyptens mehren sich wie Stefani meldet, die Sabotagehandlungen, die sich gegen Vorratstlager, besonders gegen Treibstofflager der britischen Wehrmacht richten. Die britischen Militärbehörden verschärfen darin die Schutzmaßnahmen.

Verlag und Druck: Der Alemanne, Verlags- und Druckerei G. v. S. H., Verlagsdirektor: Richard Lehn, hat die Wehrmacht, 1. V. Fromm-Beifeldstraße, Hauptvertriebsstelle: Dr. Karl Goebel, Fr. Nr. 11.

Marschall Pétain als „Angeklagter“

Rachepläne der Abtrünnigen — Verräter und Juden sitzen zu Gericht

Drahtbericht unseres Korrespondenten

Alger, 4. September.

Das Emigrantenkomitee in Alger, dessen Machtbereich von den Anglo-Amerikanern mehr und mehr eingeschränkt wird, versucht seit einiger Zeit seine Existenzberechtigung durch eine mit krampfhaftem Eifer betriebene Tätigkeit nachzuweisen, die zweifellos in den sowjetisch-plutokratischen Hauptstädten Wohlgefallen auslösen wird, zumal der Anstoß dazu von dort gekommen ist. Die bei der Kriegführung gescheiterten und dann zu Verrätern und Wortbrechern gewordenen Generale von Alger arbeiten mit ihren jüdischen Rosenfreunden im Auftrage der anglo-amerikanischen Juden gegen angelegte Rachepläne aus, um ihre eigenen Landsleute, soweit sie den Plutokraten nicht rückhaltlos hörig geblieben sind, an den Galgen zu bringen. Das vor kurzem zu diesem Zweck geschaffene militärische „Sondergericht“ sollte erst auf Tunesien beschränkt bleiben. Es wurde dann aber auf ganz Nordafrika ausgedehnt, wobei die Rachepläne der militärischen Lage allerdings weit voraus eilen.

Illusionen sind schon immer die starke Seite dieser Leute gewesen. Dem Gericht wurde eine „Reinigungsmission“ beigegeben, in der überwiegend Juden neben Militärs sitzen. Die Kommission nimmt die Erhebungen vor, zu denen das Algerienkomitee meist die Anregung gibt. Bei dieser erbsüchtigen Tätigkeit wiegen sich die Leute von Alger in dem naive Glauben, der Sieg sei für sie so gut wie schon erlangt, so daß etwa morgen oder übermorgen die große „Liquidierungs“arbeit in Frankreich beginnen könne.

Die Vorbereitungen eilen also, meist man in Alger. Deshalb ist das Komitee am Freitag unter dem Vorsitz des Gauleiter zusammengetreten und hat den Beschluß gefaßt, Pétain als „Angeklagter“ vor das Sondergericht zu stellen und wegen Hochverrats und Komplizenschaft mit dem Feind abzurufen. „sobald der Krieg beendet ist“. Der Marschall wird seit 25 Jahren in Frankreich allgemein als

der „Sieger von Verdun“ bezeichnet. Ziemlich einstimmig wird von den Franzosen bestätigt, daß er 1940 durch seinen Entschluß, den Waffenstillstand zu erhitzen, Frankreich gerettet hat. Aber gerade mit diesem Entschluß begründen Leute in Alger ihre wahrnehmbare Absicht, durch die sie nur allzu deutlich verraten, wie wenig Achtung sie von der Lage im heutigen Frankreich haben.

Pétain ist jedoch nicht der einzige, den Alger „liquidieren“ will. Alle Mitglieder der Regierung Pétains, die seit Juni 1940 mit dem Feind verhandelt und paktiert haben, möchten die nordafrikanischen Lokale unter der gleichen Anschuldigung ausnahmslos dem Rachegericht überantworten.

Interessant ist der groteske Beschluß von Alger, weil er der Gradmesser der Entwick-

lung in Nordafrika helet. Als die französischen Generale und Admirale Nordafrika auslieferten, behaupteten sie, im Auftrag Pétains zu handeln. Die Amerikaner gingen zunächst darauf ein, weil die Bevölkerung sich geschlossen zum französischen Staatserben bekannte. Damals, und zwar noch im Dezember vorigen Jahres, hingen die Büder des Marschalls in allen öffentlichen Gebäuden und die offiziellen Veranstaltungen und die Kundfakreden von Alger schlossen mit dem Ruf: „Es lebe Marschall Pétain!“ Das wurde sofort anders, nachdem Giraud die 20 kommunistischen Abgeordneten freigelassen hatte, die sowjetischen Offiziersabteilungen und die Moskauer „Handelsdelegationen“ eintrafen und die kommunistische Partei wieder errichtet wurde. Da kam plötzlich der Büdersturm, die Beschimpfungen Pétains, die Aufhebung aller Gesetze Vichys.

Die Jugend kennt nur Einsatz

Ein Appell des Reichsjugendführers zum Tag der Wehrertüchtigung

Berlin, 4. September.

Bei Ausbruch dieses Krieges gab der Führer seiner Erwartung mit den Worten Ausdruck: „Die Jugend aber wird strahlenden Herzens obnein erfüllen, was die Nation von ihr fordert.“

In vier Jahren Kriegseinsatz wetterte die Jugend in dem Bemühen, allen Aufgaben gerecht zu werden. Am 4. und 5. September, dem Beginn des fünften Kriegsjahres, führt die Hitler-Jugend den Tag der Wehrrertüchtigung durch. Sie bekundet an diesem Tage ihre enge Verbundenheit mit den tapferen Frontsoldaten des Führers und bringt ihren Willen zum Ausdruck, den Taten der Tapfersten auch in der folgenden Kriegszeit durch Einsatzbereitschaft, Leistung und Begeisterung würdig zu sein. Die Mädel und Jungmädel wollen an diesem Tage bei den Verwundeten dieses Krieges, die „Spilscharen“ Musik- und Fanfarenzüge erfreuen in den Städten und Dörfern die

schaffenden Menschen. Die marschierenden Einheiten der gesamten Jugend aber wollen Front und Heimat Zeugnis ablegen, daß unsere Jungen und Mädel in sauberer Moral und Gesinnung für neue Pflichten bereitstehen.

Im Mittelpunkt der Wehrrertüchtigung steht eine vormilitärische Leistungsschau, die Rechenschaft gibt über die Erziehungsarbeit und Ausbildung der Jungen, die in Körper zur kämpfenden Truppe einrücken. Reichsjugendführer Artur Axmann erließ zum Tag der Wehrrertüchtigung einen Appell an die Hitler-Jugend, in dem er auf das leuchtende Beispiel der Jugendführer an der Front und jener deutschen Jugendhelfer, die heute in den Luftnotgebieten täglich bemüht ist, sich dieser Frontkameraden würdig zu erweisen. Vor allem gelte es jene Eigenschaften des Charakters zu bewahren, durch die unser Volk und die nationalsozialistische Bewegung groß geworden sind.

Sowjetangriffe erneut abgewiesen

Die schweren Kämpfe halten an — Über Berlin 27 Bomber abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, den 4. September.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: An der Ostfront wurden auch gestern starke Angriffe der Sowjets im Süd- und Mittelabschnitt in erbitterten Kämpfen abgewiesen. Der Feind verlor wiederum 100 Panzer.

An der Südwestspitze der calabrischen Halbinsel stießen deutsch-italienische Abteilungen im Kampfe mit gelangenen heftigen Kräften. Der Feind stieß dort erhebliche Verluste, insbesondere bei einem gescheiterten Versuch, im Rücken unserer Geschützposten zu landen. In Luftkämpfen mit deutschen Jagern verlor der Feind gestern im italienischen Raum 13 viermotorige Flugzeuge.

Britisch-nordamerikanische Fliegerkräfte griffen gestern mehrere Orte in den besetzten Westgebieten, darunter auch einige Bezirke von Paris an. Die Zivilbevölkerung hatte empfindliche Verluste. 12 Flugzeuge wurden abgeschossen. In der vergangenen Nacht griffen britische Flugzeuge mit zahlreichen Spreng- und Brandbomben das Gebiet von Großberlin an. In einigen Stadtbezirken entstanden erhebliche Schäden und Verluste unter der Bevölkerung. Luftverteidigungskräfte vernichteten trotz schwieriger Wetterbedingungen 27 der angreifenden feindlichen Bomber.

Die Kämpfe in Calabrien

Rom, 4. September.

Der italienische Wehrmachtbericht vom Samstag teilt u. a. mit: Nach heftiger Artillerievorbereitung, die von den zahlreichen an der sizilianischen Küste aufgestellten Batterien durchgeführt wurde und mit Un-

terstützung des Feuers der Flotte und der überlegenen Luftwaffe gelang es den englisch-amerikanischen Streitkräften gestern, einige Landungsköpfe im äußersten Süden Calabriens zu bilden. Nach heftigen Kämpfen, in denen dem Feind von den Abwehrtruppen im Zusammenwirken mit der Luftwaffe schwere Verluste beigebracht wurden, mußten Villas, Giovinetti, Reggio Calabria und das Gebiet von Melito di Porto Salvo geräumt werden.

Feindliche Flugschwärme führten Angriffe auf Ortschaften in den Provinzen Napoli, Catanzaro und Salerno durch. Auch Salsomaggiore wurde mit Bomben belegt. Italienische und deutsche Jäger schossen in wiederholten Luftkämpfen 16 Flugzeuge ab. Fünf weitere Flugzeuge wurden von den Flakbatterien vernichtet.

Die Ehrentafel des Volkes

DNB. Führerhauptquartier, 4. September.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Infanterie Karl Hilpert, Kommandierender General eines Armeekorps; General der Infanterie Otto Wochler, Kommandierender General eines Armeekorps; Oberst & E. Hermann Bracher, Kommandeur eines Grenadierregiments; Hauptmann Friedrich Goldammer, Kommandeur einer Schnellen Abteilung; Hauptmann Josef Bader, Kommandeur einer Panzerabteilung; Hauptmann Wolfgang Darius, Kommandeur einer Panzerabteilung; Oberleutnant & R. Heinz Reinhardt, Kompaniechef in einem Grenadierregiment; Leutnant & R. Bernhard Mikus, Kompaniechef in einem Panzerregiment; Feldwebel Simon Preutsmiedl, Zugführer in einem Jäger-

regiment; Gefreiter Robert Zehlebeck, Richtschütze in einem Jägerregiment. Ferner verlieh der Führer auf Vorschlag des Oberheilmarschallers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Radusch, Gruppenkommandeur in einem Nachtjagdgeschwader.

Hauptmann Friedrich Goldammer, am 13. August 1910 als Sohn des Postassistenten Max G. in Heidelberg geboren, führte, als der Feind am Müns mit zahlenmäßig stark überlegenen Kräften ein im Brennpunkt stehendes Grenadierregiment einzuschließen drohte, an der Spitze einer Pakkompanie den Gegenangriff und stellte in erbittertem Ringen die Lage wieder her. Hauptmann Goldammer machte nach Besuch der Oberrealschule in Heidelberg eine Lehrzeit als Maschinenbauingenieur durch, trat 1929 in das Infanterieregiment 14 ein, wurde 1940 Leutnant und 1942 als Hauptmann in das aktive Offizierskorps übernommen.

Am 4. Dezember 1941 wurde dem damaligen Unteroffizier Hans Erwin Schröder, Geschützführer in einer Panzerjagabteilung, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. Jetzt ist dieser tapfere Soldat am 10. August im Osten gefallen.

Das bisher höchste Ergebnis

Berlin, 4. September.

Die am 8. August durchgeführte letzte Haussammlung des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz hatte ein vorläufiges Ergebnis von 57 607 381,85 RM. Das ist das bisher höchste Ergebnis aller Haussammlungen. Bei der gleichen Sammlung des Vorjahres wurden 44 997,98 RM. aufgebracht. Zunahme beträgt somit 12 609 428,87 RM. Das sind 28 v. H.

„Dem Lebendigen dienen ist ihres Lebens Sinn“

Von dem Heimatsatz des Deutschen Roten Kreuzes - Eine verpflichtende Idee zieht die Besten in ihren Bann

Ein helles Schopperschiff reißt dich aus den lichten Träumen des Frühmorgens. Gebiend blinzeln deine Augen in das strahlende Sonnenlicht, das dutzende Krüge auf den dunklen Dielen malt. Langsam findest du dich in die Wirklichkeit, und es wird dir bewußt, daß jener grausame Ton, der dich aus den schönsten Träumen riß, nur vom Müchmann herrühren konnte. Als du dann notdürftig bekleidet draußen vor der Tür dein „Achtete“ in Empfang nimmst, tritt aus dem Nebenhaus die junge Frau. Sie trägt wieder einmal die schlichte Tracht der Schwestern des Roten Kreuzes. Rechts und links hängen die beiden Mädchen an ihrem Rock und schauen neugierig in den braungelbten Topf, in dem die frische Milch schäumt. Ein paar fröhliche Worte klingen auf, heiter antwortet sie und plaudert von dem fernem Manne, der im Osten im Kampfe steht. Dann geht wieder jeder seines Weges. Kurze Zeit darauf erklingt noch einmal der lustig knarrende Ton der Gartentüre. Vom Fenster aus siehst du die junge Frau, wie so oft, ihr Rad durch die Pforte schieben. Dann schwingt sie sich auf den Sattel und entschwindet schnell deinem Blick. Lange winken die Kinder der Mutter nach. Die weiße Tracht leuchtet hier und dort noch einmal zwischen den Sträuchern auf. Nachdenklich schaut du ihr nach, die dort ihren Weg fährt, um eine zusätzliche Pflicht zu erfüllen. Weißt du eigentlich, welchen Einsatz sie in den Stunden des Dienstes leistet? Weißt du, welche Aufgabe die Frauen, die im Deutschen Roten Kreuz arbeiten, zu bewältigen haben?



Schwester vom DRK, helles Haar. Trotz ihrer vielen Arbeit findet die DRK-Schwester auch Zeit, ein Plätzchen an die Front zu schicken. Aufnahme: DRK-Kreisstelle Freiburg.

schon lange das Alter erreicht, um sich endlich einmal Ruhe zu gönnen. Doch sie hält eisern aus, weil sie weiß, daß es schwer ist, einen Ersatz zu finden, der ihre durch Erfahrung erworbenen Kenntnisse ersetzen kann. Neben der körperlichen Pflege müssen die Schwestern auch seelisch helfen und trösten. In der Frauenklinik erhält

die junge Mutter die Nachricht vom Helidentod ihres Mannes. Strahlend kommt der Urlaubler an die Pforte, um sein Glück zu schauen. Da gehört schon viel Mut dazu, diesem Manne zu sagen, daß ein türkisches Schicksal ihm Frau und Kind entriß. Manchmal schneit es ihnen selbst das Herz zu, wenn sie so viel Unglück erleben. Daneben aber erhebt sich wieder das glückliche Bewußtsein, helfen zu können.

Außer dem Pflegedienst sind dem Roten Kreuz aber noch andere große Aufgabenkreise erwachsen. Die Wehrmachtbetreuung nimmt einen weiten Raum ein. Jedem Urlaubler ist das rote Kreuz auf weißem Grund ein erfreulicher Lichtblick, verkündet es ihm doch: Hier gibt es Auskunft (selbst diese Aufgabe wird neuerdings von den Schwestern bewältigt), Ruhe und, was das Wichtigste ist, etwas zum Füttern. Und allen sind die weißgekleideten Frauen mit den schweren Kannen, die auf dem Bahnsteig stehen und auf die Urlauberränge warten, ein vertrautes Bild. Die freudigen Zureden der Soldaten beweisen, wie beliebt sie sind. Dann wieder müssen Umsiedlungslager betreut, Transporte begleitet werden. Stets kommen neue Anforderungen, die schnell bewältigt werden müssen.

Wie in einem kleinen Generalsquartier wird in der Kreisstelle des DRK disponiert und gewaltet. Das Telefon klingelt und meldet einen Transport für den Abend, der besondere Anforderungen bedarf. Die Bereitschaften werden alarmiert. Fast scheint die Zeit zu kurz, um die gestellten Aufgaben zu schaffen. Doch das Unmögliche wird möglich. Pünktlich stehen am Abend die angeordneten Frauen an ihren Plätzen. Sie haben tagsüber viele Stunden an der Maschine gestanden, hinter der Schreib-

maschine war ihr Platz, in den Läden haben sie uns lächelnd die Waren eingepackt, sie haben für Mann und Kind sorgen müssen. Aber dies alles hindert sie nicht, dem Ruf zu folgen. Und wenn der Dienst bis weit in die Nacht hinein führt, nach wenigen Stunden Schlaf stehen sie am Morgen wieder an ihrem gewohnten Arbeitsplatz.

So sind diese Frauen, die an der schlichten Haube das rote Kreuz tragen, und so ist auch ihr Nachwuchs, der unermüdlich herangezogen und geschult wird. Die kleine Zahl, die zu Beginn des Krieges einsatzbereit stand, hat sich bald verzehnfacht. Sie ist der beste Beweis für die Kraft der Idee, von der das Rote Kreuz getragen wird, und die die Besten der Frauen in ihren Bann zu ziehen weiß.

Baden und Elsass

Vorerst keine ersten Semester mehr Freiburg i. Br. Wegen Überfüllung der Medizinischen Fakultät der Universität Freiburg sieht sich die Universitätsführung gezwungen, eine vorübergehende Sperrung des Zugangs zum medizinischen Studium im Wintersemester 1943/44 für die ersten und zweiten vorläufigen und die ersten und zweiten klinischen Semester vorzunehmen. Ausgenommen von dieser Maßnahme sind Studierende der Zahnmedizin, Wehrmachtangehörige und Kriegsverwehrene.

Kurt Eggers zum Gedächtnis Freiburg. Der Großdeutsche Rundfunk wiederholt am Sonntag, dem 3. September, von 10.10 bis 11.00 Uhr im Deutschlandsender die Sendung Ulrich von Hutten mit Gedichten und einer Hilarie des bei Isjum gefallenen Dichters Kurt Eggers.

Luftschutz-Rettungsteilung in Freiburg Freiburg. (Eigene Meldung.) Die Luftschutz-Rettungsteilung 1 in der Hindenburgschule am Hindenburgplatz und 4 in der Turnerschule, Turnseestraße 14, sind bereits heute

Die ersten Weintrauben



Auch am Oberelsaß sind seit Tagen die ersten Trauben reif geworden. Der Herbst wird in diesem Jahre ausnehmend früh sein. Aufnahme: Karl Müller, Freiburg.

am Sonntag zwischen 16 und 20 Uhr zur Besichtigung freigegeben.

Römerstraße von Marseille

Breisach. Daß das Elsaß von jeher ein wichtiges Durchgangsland war, ist bekannt. Weniger bekannt dürfte sein, daß von dem das Land durchquerenden Römerstraßen es eine gab, die von Marseille bis nach Altbreisach führte. Archivar Werner in Mühlhausen hat darüber wertvolle Forschungsergebnisse veröffentlicht. Diese alte Römerstraße führte von Marseille die Rhone und Saone hinauf bis Besançon, das frühere Vesontio, ging dann auf elsassisches Gebiet zunächst in den Sundgau, wo sie Herrenweg genannt war, schneidet bei Exbrücke die dem Vogesen sich entlassigende zweite Römerstraße, verschwindet ein paar Meilen und tritt bei Schweighausen als „Altbreisacherstraße“ wieder hervor. Über das Ochsenfeld zieht sie gen Wittelsheim, wo sie sich über dem sandigen Gelände in einer Breite von etwa 3 m erhebt. Etwas später mündet sie in die Straßenverbindung von Sennheim nach Einheimen, wo sich eine gallorömische Niederlassung befunden haben soll. Sie hat sich hier schon stark dem Rhein genähert und dürfte bei weiteren Straßenbauten dann eingeebnet worden sein. Wenigstens lassen sich die Spuren von da ab nicht mehr weiter verfolgen.

Aus den Nachbargauen

In hundert Jahren nur zwei Bürgermeister Neumünster. Die Gemeinde Leuten bei Neumünster dürfte wohl so ziemlich die einzige Gemeinde Deutschlands sein, die in fast hundert Jahren nur zwei Bürgermeister gehabt hat. Von 1846 bis zum Ende des Jahres 1907 hat der weit über den Heimatkreis hinaus bekannte Bauernvoigt H. J. Möller die Geschicke seiner Heimatgemeinde geleitet, und von da ab bis zum 1. Juni 1943 hat der frühere Bauer, jetzige Altenteller Adolf Hildebrandt die Bürgermeisterei geleitet, mußte dann aber aus Gesundheitsrücksichten sein Amt zur Verfügung stellen.

Kohlen für die Umquartierten

Die Zerstörung von Wohnhäusern und die vorsorgliche Umquartierung vieler Volksgenossen läßt in den von Luftkrieg betroffenen Städten den Kohlenbedarf abnehmen. Umgekehrt steigt aber in den Orten, die Umquartierte aufnehmen, der Kohlenbedarf an. Die Reichsstelle für Kohle hat daher Vorschriften über die Kohlenversorgung der Umquartierten getroffen. Die Umquartierten bekommen im allgemeinen die Reichskarte für Kohle, wie sie Verbraucher mit wechsellagerndem Standort erhalten. Auf diese Karte muß der Umquartierte die ihm zuzurechnende Kohle grundsätzlich bei dem Händler beziehen, bei dem sein Quartiergeber in die Kundengüte eingetragen ist. Wieviel Kohle ihm zuzurechnen wird, richtet sich außer nach den örtlichen Verhältnissen danach, ob der Umquartierte nur kurze oder längere Zeit bei seinem Quartiergeber bleibt und ob ein vermehrter Bedarf an Koch- und Heizungskohle oder nur an einer dieser Kohlenarten entsteht. Will der Umquartierte für längere Zeit an seinem neuen Aufenthaltsort bleiben, so erfolgt seine Kohlenlieferung nicht mehr über die Reichskarte für Kohle, sondern nach den für alle Hausbrandverbraucher geltenden Vorschriften. Der Umquartierte muß sich also in die Kundengüte des Kohlenhändlers seines Quartiergebers eintragen lassen.

Städtische Bühnen Freiburg i. Br.

Wochenprogramm: Große Hansi: Sonntag, 12. September, 18 Uhr: Vorstellung des Großen Hansi: Auber, Minie, in neuer Inszenierung. „Die Götterkinder“. Kommenplan: Sonntag, 3. September, 18 Uhr: „Die Götterkinder“, Montag geschlossene, Dienstag, 7. September, 19 Uhr: „Die Götterkinder“, Mittwoch, 8. September, 19 Uhr: „Die Götterkinder“, Donnerstag, 9. September, 19 Uhr: „Die Götterkinder“, Freitag geschlossene, Samstag, 11. September, 19 Uhr: „Die Götterkinder“, Sonntag, 12. September, 18 Uhr: „Die Götterkinder“.

Das Rundfunkprogramm

Reichsprogramm am Sonntag, dem 3. September: 8.00-8.30: Copelwerke von Kurt Hiller, Hermann Schröder und A. M. Müller. 8.00-10.00: Unser Schachklub. 11.00-11.30: Deutsche Jugendredesender. 11.30-11.55: Besondere Konzerte. 12.00-14.00: Deutsches Volkstheater. 14.30-15.00: Franz Weber erzählt Märchen. 15.00-15.30: Eine tolle Vorstellung. 15.30-16.00: Die Kapelle Wildy Steiner und Solisten. 16.00-18.00: Was sich bei uns ereignet. 18.00-19.00: Sonntagskonzert der Berliner Philharmoniker. 19.00-20.00: Mitternacht. 20.00-21.00: Die Kapelle Wildy Steiner und Solisten. 21.00-22.00: Musikalische Karibanten. 22.00-23.00: Musikalische Karibanten. 23.00-24.00: Musikalische Karibanten. 24.00-25.00: Musikalische Karibanten. 25.00-26.00: Musikalische Karibanten. 26.00-27.00: Musikalische Karibanten. 27.00-28.00: Musikalische Karibanten. 28.00-29.00: Musikalische Karibanten. 29.00-30.00: Musikalische Karibanten. 30.00-31.00: Musikalische Karibanten. 31.00-32.00: Musikalische Karibanten. 32.00-33.00: Musikalische Karibanten. 33.00-34.00: Musikalische Karibanten. 34.00-35.00: Musikalische Karibanten. 35.00-36.00: Musikalische Karibanten. 36.00-37.00: Musikalische Karibanten. 37.00-38.00: Musikalische Karibanten. 38.00-39.00: Musikalische Karibanten. 39.00-40.00: Musikalische Karibanten. 40.00-41.00: Musikalische Karibanten. 41.00-42.00: Musikalische Karibanten. 42.00-43.00: Musikalische Karibanten. 43.00-44.00: Musikalische Karibanten. 44.00-45.00: Musikalische Karibanten. 45.00-46.00: Musikalische Karibanten. 46.00-47.00: Musikalische Karibanten. 47.00-48.00: Musikalische Karibanten. 48.00-49.00: Musikalische Karibanten. 49.00-50.00: Musikalische Karibanten. 50.00-51.00: Musikalische Karibanten. 51.00-52.00: Musikalische Karibanten. 52.00-53.00: Musikalische Karibanten. 53.00-54.00: Musikalische Karibanten. 54.00-55.00: Musikalische Karibanten. 55.00-56.00: Musikalische Karibanten. 56.00-57.00: Musikalische Karibanten. 57.00-58.00: Musikalische Karibanten. 58.00-59.00: Musikalische Karibanten. 59.00-60.00: Musikalische Karibanten. 60.00-61.00: Musikalische Karibanten. 61.00-62.00: Musikalische Karibanten. 62.00-63.00: Musikalische Karibanten. 63.00-64.00: Musikalische Karibanten. 64.00-65.00: Musikalische Karibanten. 65.00-66.00: Musikalische Karibanten. 66.00-67.00: Musikalische Karibanten. 67.00-68.00: Musikalische Karibanten. 68.00-69.00: Musikalische Karibanten. 69.00-70.00: Musikalische Karibanten. 70.00-71.00: Musikalische Karibanten. 71.00-72.00: Musikalische Karibanten. 72.00-73.00: Musikalische Karibanten. 73.00-74.00: Musikalische Karibanten. 74.00-75.00: Musikalische Karibanten. 75.00-76.00: Musikalische Karibanten. 76.00-77.00: Musikalische Karibanten. 77.00-78.00: Musikalische Karibanten. 78.00-79.00: Musikalische Karibanten. 79.00-80.00: Musikalische Karibanten. 80.00-81.00: Musikalische Karibanten. 81.00-82.00: Musikalische Karibanten. 82.00-83.00: Musikalische Karibanten. 83.00-84.00: Musikalische Karibanten. 84.00-85.00: Musikalische Karibanten. 85.00-86.00: Musikalische Karibanten. 86.00-87.00: Musikalische Karibanten. 87.00-88.00: Musikalische Karibanten. 88.00-89.00: Musikalische Karibanten. 89.00-90.00: Musikalische Karibanten. 90.00-91.00: Musikalische Karibanten. 91.00-92.00: Musikalische Karibanten. 92.00-93.00: Musikalische Karibanten. 93.00-94.00: Musikalische Karibanten. 94.00-95.00: Musikalische Karibanten. 95.00-96.00: Musikalische Karibanten. 96.00-97.00: Musikalische Karibanten. 97.00-98.00: Musikalische Karibanten. 98.00-99.00: Musikalische Karibanten. 99.00-100.00: Musikalische Karibanten.

Von 150 Jahren erstes deutsches Seebad

Badenixen hinter Segeltuchmarkisen - Ein Mecklenburger Herzog als Gesundheitsapostel - Regenbäder

Vor 150 Jahren, am 3. September 1713, wurde in Helligensdem, soweit das alte Fischerbuch Doberens, das erste Seebad gegründet. Aus dem am Meer ausgerichteten Teil hat sich einer der ersten Badeorte der Herzog Friedrich-Franz mit seinem Gefolge.

So also begann die Geschichte des „ersten deutschen Seebades bey Doberens“. In einer alten Wappentafel stand bald auch Holzwanne, Kessch mit Schirmen umstellt, in die das angewärmte Seewasser mit Botlichen hineingeschleppt wurde. Aber ein Jahr darauf, der „ersten Saison“, war schon ein Badehaus mit vier Baderzimmern erbaut und auf See schaukelten zwei weißgrün gestrichene Segelschiffe mit merkwürdigen hausartigen Aufbauten. Zu ihnen strömte ein Großteil der 300 Badegäste dieses ersten Sommers, nämlich solche, die das freie Wasser nicht scheuten und die den Autoritäten glaubten, das Seewasser dabei sei reiner und wirksamer. Sie entkledeten sich nacheinander in jenem auf Deck stehenden „wohlangeordneten Zimmer“ und ließen sich dann mit einem durchlöcherigen Kasten durch einen Ausschnitt im Kiel des Schiffes ins Wasser hinabsenken. Selbstverständlich standen die Matrosen, die das besorgten, außerhalb des Zimmers. Eine Viertelstunde durfte jeder nur in dem Wasser verweilen, dann wurde er wieder hochgeholt und der nächste „Jand ein frisches neues Bad vor.“

Daß manche bei dieser Prozedur seetkrank wurden, war eine unangenehme, aber nicht verpönte Beigabe, gläubte doch mancher, die Seetrankheit reinige von mancherlei anderen Übeln. Trotzdem kamen nach ausländischem Vorbild zwei Jahre später acht kleine weißgestrichene Schildehütchen am Ufer dazu, die auf einem eisernen Pflock nach dem Winde drehbar waren und in denen man sich auskleidete, um dann über Bretter und Rasenboden an den Steg und ins Wasser zu gehen. Die Brücke selbst war selbstverständlich auch mit Leuten verkleidet. Aber das Rechte war auch, das noch nicht, denn der Prof. Vogel betonte doch in seinen Baderregeln selbst, daß die

Bäder viel wirksamer seien, wenn kein Badehemd den Zutritt des Wassers behindere. So rollten bald auch die vielbegehrten Badekarren ins Wasser, in denen die Gäste sich auskleideten, um dann als Gesundheitsapostel der See unbekleidet, aber natürlich hinter einer Segeltuchmarkise, im engen Wasser herumzuplättern; unterzutauschen und sich abzuwaschen, wie es die Vorschrift anwies.

Von der Equipage in den Badekarren

Die meisten Badegäste allerdings blieben am Lande in Badehaus. Aus den ersten vier Zimmerchen waren hier bald immer mehr mit den in den Fußboden eingelassenen Holzwanne, mit Tisch und Stuhl und Ruhebett entstanden, auf dem man sich nach dem Bad im langen wollenen Badehemd ausstrecken konnte. Es gab auch „Regenbäder“, Duschen, die medizinisch besonders wirksam sein sollten und galvanische Apparate zum Elektrisieren. Eine „Rokkummaschine“, das ist ein Pumpwerk mit Tretrad, holte das Seewasser 35 Fuß hoch heraus in Behälter von 900 l Inhalt, so daß ein Pferd bis zu 63 Bädern in der Stunde schaffte. Dr. Vogel, der dem Herzog die Gründung dieses ersten deutschen Seebades empfohlen hatte, führt Jahr



Zwei alte Schichtarbeiter haben sich selbstverständlich nicht auf ein Spiel niedergelassen. Der Kleiner hat aber auch hier nicht. Aufnahme: Geleitner Schöler (W.).

um Jahr besondere Fälle von Hellenfolgen an, die wahrlich damals wie ein Wunder erscheinen mußten, da man sich von der natürlichen Lebensweise so weit entfernt hatte.

Wie wiederherrustellen, war eigentlich das große Geheimnis der Kuren von Professor Vogel an der See. Von seinem Leibarzt befürchtete, daß der Herzog selbst den Ton dafür an. Schon um fünf Uhr begann der Badegast in Doberens, wo die Gäste wohnten. Das war für viele Nachbater schon sehr heilsam. Dann gab es kein großes Frühstück, wie sonst üblich, und gleich danach fuhr man hinaus nach dem Helligensdem. Eine endlose Reihe eleganter modischer Equipagen, aber auch derbere Wagen, mit vier mecklenburgischen Landpferden bespannt, die für einen Taler acht Schilling zum Damme hin- und zurückfahren, und dort sogar noch eine Stunde warteten, rollten die neue Fahrstraße entlang. Am Gipfel der Saison preschten bis zu 130 Wagen vor dem Badehaus am Strand auf. Am Strand es alle geschäftig zu den Bädern, zum Badekarren oder zum Arzt. Nachdem man

sehen: die Ballonreise der Madame Reichardt, die berühmte italienische Sängerin Cettaloni, die in Paris ein Honorar von 60.000 Talern einstrich, und das Gastspiel des gefeierten Divertiment-Berliner Schauspielhaus. Ja, man wußte damals in Helligensdem-Doberens zu leben. Der Herzog und sein Arzt aber sorgten dafür, daß es trotzdem nicht zu einem Luxusbad entartete. Schon 1802 richteten sie Freibäder für Bedürftige ein, und 1810 wurde ein eigenes Krankenhaus für sie erbaut.

In dieser Zeit der Hochblüte entstand hier in Doberens zugleich ein wahrhaft neues Städtchen von hoher baulicher Kultur, das die hellere Lebensfreude jener Zeit spiegelte. Erst unsere Zeit würdigt recht diese besondere Leistung in einem Mecklenburg, das eben durch die mancherlei Wirren der Franzosenzeit hindurch ging. 1801 wurde der Baumeister Severin, Schüler des berühmten Berliner Langhans, des Erbauers des Brandenburger Tor, nach Mecklenburg gerufen und schuf danach hier in 25 Jahren mit vielen öffentlichen und privaten Bauten ein städtebauliches Kleinod.

Das verdächtige Köpferchen

Abenteurer bei Fliegeralarm - Hilfsbereiter geriet in falschen Verdacht

Während eines Luftangriffes auf Mailand, der ohne besonderen Schaden anzurichten, bei Tage stattfand, begab sich Signora R., die junge Witwe eines in Afrika gefallenen Offiziers, in den Luftschutzkeller ihres in der Nähe der Porta Venezia gelegenen Hauses, wo sich alsbald eine ganze Reihe von Mitbewohnern einfanden. Frau Karina fühlte sich an diesem Tage nicht wohl, und die Aufregung des Alarms trug dazu bei, daß sie plötzlich von einer Übelkeit befallen wurde und das Bewußtsein verlor. Im Augenblick, da ihr die Sinne schwanden, händigte sie ihr kleines Handköpferchen, in dem sich der gesamte übersaus wertvolle Schmuck sowie 150.000 Lire Berggeld befanden, einem jungen Mann ein, den sie bereits öfter im Luftschutzkeller gesehen hatte und der ihr vertrauenswürdig erschien.

Als der Alarm bald darauf zu Ende war, brachte man die Erkrankte in ihre Wohnung. Wieder zum Bewußtsein gekommen, fragte Frau Karina sogleich nach ihrem Köpferchen. Dieses war jedoch verschunden, und mit ihm jener junge Mann. Nachforschungen ergaben, daß er Untermieter in einer Wohnung war, deren Eigentümer gemeinsam mit ihren Kindern evakuiert worden waren. Man wußte von dem jungen Mann nichts Näheres, aber konnte wenigstens die Firma, bei der er beschäftigt war, dort erfuhr man jedoch, daß der junge Mann nach dem Alarm nicht mehr zu seiner Arbeitsstätte zurückgekehrt war. Da er sich in den nächsten Tagen nicht mehr auf der Bildfläche erschien, mußte Frau R. zu der schmerzlichen Überzeugung kommen,

daß sie ihr Vertrauen einem Unwürdigen geschenkt und nun ihre wertvollste Habe verloren hatte.

Am selben Tage, da sie sich kräftig genug fühlte, um Anzeige gegen den entflohenen Dieb zu erstatten, stand der junge Mann plötzlich vor ihrer Haustür. „Ich weiß, Signora“, sagte er, „Sie haben mich für einen Dieb gehalten. Aber das ist ein Irrtum...“ Und er berichtete sein Abenteuer, das in der Tat erstaunlich war und einen hilfsbereiten Menschen um ein Haar in furchtbarsten Verdacht gebracht hätte.

Als Frau R. in Ohnmacht fiel, kam der junge Mann, Giuseppe R., auf den Gedanken, in die nächste Apotheke zu laufen, um ein belebendes Mittel zu holen, nachdem sich das in der Luftschutzapotheke befindliche Medikament als nicht genügend wirksam erwies. Er lief, das ihm anvertraute Köpferchen fest in der Hand haltend, durch die Straßen, um nach einer Apotheke Ausschau zu halten. Seine Eile erregte aber den Verdacht der Polizisten, die ihm nachliefen und festhielten. Als man sah, daß der bescheidene gekleidete junge Mann ein Köpferchen voll kostbarer Juwelen bei sich hatte, war man überzeugt, einen Räuber vor sich zu haben, der den Luftangriff zu Plünderungen benutzt hatte. Als sich die Firma Giuseppe einschaltete und unter Hinweis auf die ausgerechnete und stets einwandfreie Führung des Verdächtigen gegen Hinterlegung einer Kaution seine einstweilige Freilassung erwirkte, konnte Giuseppe durch die Aussage der beglückten Frau R., die ihren Besitz vollständig wieder erhielt, seine Unschuld nachweisen.

Der barsche Gruß aus dem Dreißigjährigen Krieg

Erzählung von HERMINE MAIERHEUSER

Es ist zum verwundern, daß ein Kind Vergangenes erlebt oder erleben kann, als wäre es Gegenwart. Unser Onkel Gottfried wunderte sich auch, und er bestrafte schließlich seinen schier unstillbaren Fürwitz auf seine Art. Sie war ein wenig drastisch, aber sie kam aus vorzig gültigen Herzen, darum ist es so, daß ich im Alter noch darüber lachen kann. Durch diesen Onkel erlebte ich, trotzdem ich ein Kind des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts bin, den Dreißigjährigen Krieg. Gottfried selber glich ein wenig einem Landknechtführer, der aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege Bauernprediger geworden war. Er hatte das, was man ein ewiges, deutsches Gesicht heißen kann. Hohe, gebuckelte Stirn von weißen Haaren umrahmt, blühende graublaue Augen, eine kräftige Nase, strengen, schier harten Mund, beim Lächeln von Güte überschattet und ein starkes Kinn, seitlich von weißen Löckchen gemildert. Ob er im blauen Bauernhemd Sensen dengelte oder an Winterabend Sätze flichte und Geräte ausbesserte, er wirkte stets irgendwie majestätisch. Von seiner großen Gestalt ging Würde und Ruhe aus. Ich glaubte an ihn schier wie an ein höheres Wesen. Wenn seine Frau spana, oder müde vom Tagwerk, das ihr sechs Kinder zu betreuen gab, auf der Schranke einschloß, sah ich ihm oft noch lange gegenüber, hörte seinen Erzählungen zu und wurde nicht müde zu fragen. Doch gerade die Fragezeit paßte ihm nicht immer. Strauß schaute er oftmals auf meine rastenden Hände und sagte: „Dir tut das Fragen wohl! — Sollst aber stricken! —“ Ich stielte eifrig, bis er wieder im Erzählerfluß schwamm, dann sah ich, da mit geöffneten Lippen und erlebte die Schrecknisse und Wunder der Vergangenheit mit wachen, angespannten Sinnen. Fürsten und Könige traten ein, stampften mit den Füßen, rüttelten die Schwerter, stritten sich um Ehr und Gut der Welt, mißgünstigten sich Länder und Leute und unternahmen es, für Gott zu fechten und den Teufel der andern zu besiegen. Mühlen ließen ihr Geklapper vernehmen, Wälder hörten auf zu rauschen, Ströme brauseten nicht mehr, weil zu viel Blut in ihr Wasser floß, und die Bauern heben Pflug und Egge, weil man sie marterte und foherte, und sie griffen gebrochen und schier ausgeblutet wieder und wieder zu Pflug und Egge.

Der Tod ritt über die Welt, aber der Bauer stehe noch sterbend Leben aus. Mein Strickstrumpf lag am Boden, ich sah und starrte in das düstere großartige Bild. „1618 bis 1648“ sagte Onkel Gottfried, dreißig Jahre Kampf, Elend und Pest. Alles auf deutschem Boden! Es ist Gottes Wunder, daß wir noch so gute Leute und so gesunde Weiber und Kinder haben.“ Dann fuhr er fort von Wallenstein und Gustav Adolf und von ihren Kämpfen zu berichten. Doch seine Schilderungen begannen mich schier zu erdrücken, es war, als schreie meine Seele nach Atem aus diesem graustigen Erleben heraus. Ich mußte fragen, ich mußte von vorne anfangen, ganz klein und nah, ich mußte wissen, wie der Dreißigjährige Krieg hier in unserem Dorf am Oberrhein gebaut hatte. Die Augen des Mannes mir gegenüber blitzten unwillig, seine Brauen zogen sich hoch, er liebte es nicht, unterbrochen zu werden. Dann schaute er mich an und lächelte, meine Eingefangenheit und Besessenheit bestierte seinen Unmut, er begann von Dehmen. Häuser brannten rings um mich her, verendende Kühe brüllten auf, Bauernfamilien flohen in den Wald und kamen elend um. Ich laßte angsterfüllt nach dem Herzen und fragte aus der tiefsten Not meiner jungen Jahre: „Ja, ist denn keiner da geblieben, ist keiner übrig gewesen hier bei uns?“ — „Doch“, beugte der Onkel, von der Weisheit Gottes gesegnet, „doch Kind, ein Mann hat hier noch gelebt und im Nachbarort eine eintrige Frau.“ Er klopfte das Sieb aus, das er geflickt hatte und schickte sich an, beim Einsetzen der Holzrinne in einen Rechen, mir Weiteres zu berichten.

Aber in mir glühte es, ich konnte nicht mehr schweigen, ich mußte fragen, mußte etwas tun, denn diese Verlassenheit, allein in einem verbrannten Dorf konnte ich nicht mehr glücklichweidend aushalten, es mußte jetzt von mir auf etwas geschehen, so platzte denn die Frage wie ein Schuß aus dem Dunkel aus mir heraus: „Was, ja, was haben denn die Zwei gesagt, wie sie sich einmal getroffen haben?“

Onkel Gottfried legte sein Sieb beiseite, klopfte Späns von seiner blauen Leinwand, sah mich zornig an und rief mir dem kleinen wenig verächtlich an und rief mir dem schwäbischen Gruß mitten in mein vor Eifer brennendes Gesicht hinein. Dann ging er in den Stall, um nach dem Vieh zu sehen, da

Begegnung auf der Meersburg

Skizze von FRIEDL MARGGRAP

Als wir im Rittersaal der Meersburg standen, wundersam angeführt von der uralten Schlichtheit des Raumes und dem harten Leben der vergangenen Zeit, trippelten zwei Jungmädchen, hübsch und lieblich anzusehen, hinter uns durch den Wangengang. Die Ältere der Beiden blieb stehen, um die Hirschgewäße und Felle, die Jagdgeräthe und Leuchten und das ungefüge, aus einem Elchfuß gefertigte Trinkgefäß zu betrachten. Aber die Jüngere zog sie schnell mit sich fort. „Das ist nicht so wichtig!“ zwitscherte sie. „Wir wollen doch vor allem die Zimmer der Droste sehen!“

Nun waren wir ganz allein. Oder nein — draußen im Wehrgang stand zwischen Streifen und Steinbellen, auf seinen Stock gestützt, ein junger Leutnant. Wir hatten bereits seine Ausdauer bei dem keineswegs unbeschwerlichen Anstieg über den

stellen Steig bewundert. Obgleich er offensichtlich eben erst von einer ersten Verwendung genesen und noch sehr blaß war, schien er den hellen Tag recht von Herzgrund zu genießen. Er hatte schon auf dem Wege an jedem besonders schönen Punkt verweilt, und das uralte Risenrad der Wassermühle hatte ihn ebenso in Entzücken versetzt wie ein überraschender Ausblick auf den in zarten, seidigen Farben schimmernden See.

Jetzt wandte er sich um und sagte mit einem nachsichtigen Kopfschütteln: „Natürlich — immer die Droste! Als ob es hier überhaupt nichts anderes mehr gäbe. Sie dürfen nicht nicht mißverstehen — auch ich vernehre sie sehr. Und ich vernehre ganz gewiß nicht, daß der bittere Kampf eines einander Horrens nicht milder schwer, der Sieg des Geistes über die eigene Schwäche



Meersburg
Inhaltiger Hart hoch über dem Bodensee, Wolken und Wälder verhüllen die südlichen Grate. Kleine Tümpel zeigen die ewig rühmbedeckte Fels der Alpen, quillendwässrige Seen, grünen den Jüngel die etc. zu demselben Platz aber leicht der immer fruchtbarere deutsche Göttergarten.



Alter Weg am Meersburger
Blick auf den rotbraunen Ziegeln, Schichten spröcher vor großhafter Sonnenspitze, haltend die Kühe des Wassers, das müde springend unter dem alten Eisenbogen aus der Tiefe herabragt, bezeugend im Ur der ewigen Straße, knirschend im Unendlichen, Gegenwart und Vergangenheit und Zukunft verflochten.
Aufnahmen H. Hermann Graf, Singen-Neubühl.

nicht weniger lobensam sein kann als irgendeine augenfällige Größe. Aber ich meine, die Leute sollten trotzdem nicht wie blind durch die anderen Räume basten. Wer von all den vielen Besuchern bedenkt auch, daß in der „Dürnth“, dem ältesten Innenraum der Burg, schon die Knechte des Merowingerkönigs Dagobert Wache hielten? Ja, daß diese Burg, von der aus Konradin, der letzte Staufer, seine verhängnisvolle Fahrt antrat, überhaupt die älteste in deutschen Ländern ist!

Er sagte wirklich „In deutschen Ländern“. Aber es klang durchaus nicht pathetisch, sondern nur der besonderen Umgebung angemessen.

Durch die Waffenschmiede gelangten wir in die Rüstkammer. Auch diesen beiden Räumen haftet so gar nichts Museumsmäßiges an Man glaubt, der riesige Bleisack würde sich gleich wieder ächzend aufbäumen, um die erloschene Glat von neuem anzufachen und die Herren dieser Burg seien nur eben ein wenig zur Jagd geritten und könnten jeden Augenblick wiederkehren.

Unser Leutnant wog einen Topfhelm abschätzend in seiner Hand. „Schädel müssen die dazumal gehabt haben!“ meinte er bewundernd. „Da drückt unser Stahlhelm denn doch weniger.“

Einträchtig schritten wir weiter durch das Burgverließ — die alte Zeit war nicht immer auch eine gute — mit dem 9 Meter tiefen Hungerturm, und hinaus auf die Nordbastion. Hier ist der Eindruck von Turm und Palas wohl am gewaltigsten. Wie für die Ewigkeit bestimmt stehen sie da.

Unser Leutnant legte seine Hand auf einen der wuchtigen Findlingblöcke aus Granit, deren unbebaute Buckel überall aus der Mauer hervorragen. Man konnte glauben, er suche nicht nur im Geiste, sondern auch leblich die Verbindung mit einer Vergangenheit zu spüren, die gewaltig und bewegt, wiewohl nicht immer durchdrungen war von der tiefen Einsicht unserer Tage.

Ich fragte ihn erwartungsvoll: „Und was hat Ihnen nun am besten gefallen von der ganzen Ritterherrlichkeit?“

Da meinte er mit einem kleinen Lächeln: „Daß im Burggarten schon die Schneeglöckchen und die Kornelkirschen blühen! Ich habe sogar schon einen Finken schlagen hören.“

Gibt es ein rührenderes und zugleich tröstenderes Bild als dieses deutschen Soldaten, der — auf blutgetränkter Erde stehend, die Hand auf unverwundlichen Fels gestützt — in einer Kampfpause lächelnd vom Frühling träumt! —

... und weinete bitterlich

Eine Beethoven-Geschichte von JOSEF ROBERT HARRER

Je mehr sich der Nachmittag senkte, umso trauriger wurde Beethoven. Mit hastigen Schritten war er durch den Wienerwald gewandert, aus Vogelang und Flug weißer Wolken hatte ein Lächeln den großen Meister gegrüßt. Als aber die Sonne Abschied nahm, da stand Beethoven still, er sah dem rotglühenden Gestirn nach, als gelte es, von einem geliebten Freunde zu scheiden. Wie war Beethoven in tiefes Leid getaucht, seit er vor etlichen Tagen erfahren hatte, daß die greise Tochter des größten Meisters der Musik in Not und Elend lebe! Die Tochter dessen hungerte, der die Musik in so gewaltiger Ursprünglichkeit verschenkt hatte, wie vergleichsweise die Sonne ihr Licht verschenkt! Aber genau so selbstverständlich hatten die Menschen die so Musik angenommen, wie sie das Sonnenlicht hinhinnehmen und immer wieder hinhinnehmen werden, ohne über dieses Wunder der Natur auch nur eine Sekunde lang dankbar und erschüttert nachzudenken. Das Kleine wurde von den Menschen bejubelt, beklatscht. Wenn irgendwo eine Feuerwerksrakete eine bunte Lichtluke sekundelang an den nächtlichen Himmel zauberte, staunte man tief man Befall. Nicht anders war es, wenn die Menschen vor Entzücken vergingen, sobald ihnen einer ein Lied vorsang, das sich mit billiger Melodie in ihre Ohren hinein-

schmeichelte. Vor der Sonne und vor dem größten Meister der Musik brauchte man keine Bewunderung zu empfinden, denn das Größte galt und gilt als selbstverständlich.

So dachte Beethoven, als er der untergehenden Sonne nachsah; er seufzte. Gerade so, wie die Sonne gesunken war, war auch er verschwunden, der unerreichte Musiker Johann Sebastian Bach. Kaum, daß überhaupt noch jemand von ihm sprach, der vor sechs Jahrzehnten gestorben war. Beethoven dachte an die Zeit, die vielleicht auch ihn vergessen würde, wenn er einmal gestorben war. Er murmelte vor sich hin: „Sollen sie mich vergessen! Aber was die Tochter des toten Bach leiden muß, die sie hungern lassen, das kann meinen Nachkommen nicht zustoßen; denn ich hinterlasse nur Papier, mit Noten beschriftet, aber keinen Sohn, keine Tochter, die einmal hungern müßten!“

Es war ein glücklicher Zufall gewesen, daß Beethoven gerade zu der Zeit vom Elend Regines, der Tochter Bachs, erfuhr, als er selbst sein wildes Herz vor Leid, vor Liebeskummer kaum bändigen konnte. Da wurde ihm plötzlich das Entsetzliche leicht, denn er hatte eine Aufgabe vor sich. Er ging alle Freunde an und es gelang ihm, als für seinen Plan zu gewinnen. Schon einige Tage später konnte er ein großes Konzert geben, und die paar hundert Taler, die das Konzert eintrug, schickte er der alten, armen Regine.

Wie Beethoven so stand und grübelte, kam im Osten der Mond herauf. Voll und hell schien er auf Wien. Da wurde Beethoven ruhiger. Der Mond, der Bruder der Sonne, war da. Er war da, wie um zu beweisen, daß die Sonne zwar verschwunden, aber nicht gestorben war. Beethovens Herz schlug heiß. Wie die Sonne wieder kam, so mußte auch die große Kunst wieder kommen. Auch die Kunst Bachs, auch seine eigene Kunst konnte nicht vergehen, sondern sie würde leben, auch wenn sich Zeiten des Vergessens, düsteren Nächten gleich, aufräumen schienen.

Durch die Mondnacht ging Beethoven heimwärts; er kam in seine Wohnung. Da lag ein Brief. Regine schrieb: ... und ich küsse in Dankbarkeit Ihre Hände! Sie haben mir allem Weib in Ängster Not gehalten. Wie kann ich Ihnen nur danken? Ich habe mir unter den wenigen Dingen auch ein Blatt Papier aufgehoben als letzte Erinnerung an meinen Vater.

Nehmen Sie diesen Zettel, auf dem mein Vater einmal eine Zeile für seine Passion nach Matthäus notiert hat. Das Werk kennt niemand mehr, man führt es nicht auf, ich kenne es selbst nicht, es ist verschollen ...

Beethoven las die Worte in der ihm so vertrauten Handschrift Bachs: „Und ging hinaus und weinete bitterlich.“ Und aus den Noten blühte die wunderbare Melodie auf, aus den zwölf Noten zu dem Wort „weinete“. In tiefer Eingriffenheit kniete Beethoven mitten im Zimmer nieder. Tränen flossen über seine Wangen. Er war glücklich, er sang mit seiner unbehobenen Stimme immer wieder das Wort „weinete“.

In diesen wunderbaren Nachtstunden, da Bachs Geist um ihn wehte, sah Beethoven nicht, daß noch ein anderer Brief auf dem Tische lag; es war die Einladung des musikalischen Grafen: „Kommen Sie also bestimmt diesen Abend zu uns, lieber Meister! Auch das süße Goscöppchen wird angewendet sein, um gut zu machen, was es in der letzten Zeit an Ihnen gestiftet hat.“

Beethovens Augen schwammen in Tränen; er war nicht mehr auf dieser Welt, als er sang, immer wieder sang „weinete“ und dabei selbst weinte, wie noch kein Mensch auf Erden vor Glück geweint hat.

Das Leben fängt erst an

Roman von Harald Baumgarten

Abdruckrecht bei Kuhn & Hübner, München

31. Fortsetzung

Peter spürte die tiefe Scheu, die in ihren Worten lag, als sie jetzt fragte: „Das Mädchen, Peter, sagen Sie mir die Wahrheit — war es das gleiche, das gestern Abend bei Paletsky im Künstlerzimmer war?“

„Ja“, erwiderte er schwerfällig, als suche er vergeblich nach einer Lüge. „Ja — sie war es.“

„Konstantin“, ihre Stimme zitterte, „oh, Konstantin ...“

Diese letzte Begegnung hatte ihr Herz geschüttelt und gerührt, aber sie konnte ihr Mitleid mit Konstantin nicht verbergen. Das also war die dunkle Drohung in Roman Paletskys Brief, daß er Konstantin alles sagen würde. Er würde ihm rücksichtslos verraten, was zwischen ihm und der Braut Konstantins gestern geschah. Nur undeutlich hörte sie, wie Peter auf sie einsprach. Daß draußen im Garten Stella Tornow wartete und der Direktor, und daß man die Premiere zusammen feiern wolle. Für sie aber gab es jetzt nur eine Notwendigkeit: Konstantin zu helfen. Schweigend lächelte sie Peter an, Zärtlichkeit und tiefe Schwermut lag in ihrem Blick. Vielleicht verlor sie ihn jetzt, noch ehe sie sich ganz gefunden hätten. Dann wollte es das Schicksal so. „Ich gehe jetzt fort, Peter. Jetzt so gleich. Ich muß zu Roman Paletsky.“ Ihre hastigen Worte überrannten seinen Einwurf. Ohne sich noch einmal umzudrehen, lief sie an ihm vorbei.

Als der Inspektor auf seinem letzten Rundgang des Bühnenbaus betrat, stieß er auf einen Fremden. Mißtrauisch ging er auf ihn zu. „Was suchen Sie hier, mein Herr?“

Der Mann löste sich von der Wand, an die er sich mit dem Rücken gelehnt hatte. „Ich wollte — Fräulein Hüllberg ist wohl schon fort!“

„Ja, alle sind schon fort. Fräulein Hüllberg wird im Garten sein, der Direktor hat die Hauptdarsteller eingeladen. Sie müssen das Bühnenhaus verlassen, mein Herr.“

„Gewiß.“ Langsam ging Peter Gorny voran. Ein bitteres Lächeln ließ seinen Mund schmal werden. Victoria würde nicht bei den Kollegen im Garten sein. Sie war zu Paletsky gefahren. Nicht des Singers wegen, sondern weil sie Konstantin noch immer liebte. Das war die schmerzlichste Erkenntnis. Konstantin war unerbittlich. Er war ein Idiot, das aus ihrem Herzen nie vertrieben werden konnte. Auch nicht dadurch, daß dieser Konstantin nun der Brüutigam des rothaarigen Mädchens war, das am Halse Paletskys gehangen hatte.

Peter Gorny verließ den Künstlergarten in der gleichen Minute, da Roman Paletsky im Salon seiner Villa den Hörer auflegte und nach seinem Dienerschaftler klingelte. Als Franz Stephan herankam, stand Paletsky am Fenster und blickte auf die Straße, die um diese späte Stunde sehr ruhig war. „Du kannst heute Abend ausgehen, Franz. Es wäre mir angenehm, du kämst nicht vor vier oder fünf nach Hause.“

Der Diener machte eine tadellose Verbeugung. „Wenn du es wünschst, Rommy“, sagte er mit leisem Spott, der heute unangebracht schien, denn der Sänger fuhr auf: „Ich wünsche es. Ist der Wagen in Ordnung? Es kann sein, daß ich ihn noch brauche.“

„Der Wagen steht in der Garage. Viel Vergnügen, Rommy.“ Franz Stephan verschwand, nicht ohne an der Tür seine einstudierte Verbeugung zu machen.

Paletsky ärgerte sich über ihn. Manchmal konnte Franz nicht den nötigen Abstand wahren. Schließlich war das Du nicht zu jeder Zeit am Platze. Aber er vergaß sofort die mißmutige Aufwallung und ging wieder ans Fenster, nachdem er den großen Lüster an der Decke das luxuriös eingerichtete Raumes ausgedreht hatte. Er schob die Gardine beiseite, um auf die Straße zu spähen. Victoria kam! Endlich kam Victoria zu ihm! Er summete eine Melodie vor sich hin, ließ die Gardine zurückfallen und ging

an seinen Schreibtisch. Schloß ihn auf und entnahm der Schublade einen sterblichen Dementorrevolver, dessen Griff mit Perlmutter ausgelegt war. Er glück genau der Waife, die ihm der Kommissar Dupetit in Salontiki gezeigt hatte. Er war geladen, nur ein Schuß war abgegeben worden. Paletsky legte den Revolver in eine Konfektischale, die mitten auf dem Tisch stand. Dann ging er in die Küche und holte eine Flasche Sekt aus dem Eisenschrank, die er in einen Kübel stellte und nebst zwei Sektchalen mit ins Zimmer nahm. Er legte sich auf den breiten Diwan, dessen kostbares Fell von vielen seidenen Klappen überdeckt war. Die Hände hielt er unter dem Kopf verschränkt, und sein leichtstanges Gesicht bekam den strahl-

FRUCHT UND SEGEN

Von FRANZ LUTKE

Kräfte entprießen dem Boden
Nicht für das Korn allein;
Auch für die Herzen der Menschen
Wächst aus der Scholle Kraft.

Wie ein göttlich Geheimnis
Welt's um Holme und Seelen —
Wurzeln tiefe in Tiefen,
Drängen beide zum Licht.

Schöpfen tief aus dem Borne
Ewig strömender Fülle,
Werden zu Frucht und Segen
Für ein geheiligtes Land.

lenden Ausdruck, den die Frauen so sehr bewunderten. Er überlegte: Wenn Victoria vernünftig war, würde er die Anzeige zurückziehen. Wenn nicht — nun, man muß abwarten. Ihre Stimme hatte am Telefon seltsam geklungen. Seine Drohung schien gewirkt zu haben. Nun ja — er wollte schon, wie man die Frauen zu nehmen hatte. —

Der Diener Franz Stephan hatte sich inzwischen umgesehen. Seine Zimmer lagen über der Garage. Er pflü vergnügt, als er durch den Vorgarten hinausging. Wen mochte Rommy wohl erwarten? Die kleine

